

onsprimat und die Infallibilität“; hier werden alle Argumente rekapituliert, die katholischerseits (bislang vergeblich) zugunsten einer progressiveren Auffassung in der Amtsfrage vorgebracht worden sind – einschließlich der einschlägigen Zitate des „jungen Ratzinger“ (vgl. 441 f). Auf dieser Linie liegt auch das abschließende Kapitel „Ein gesamtkirchlicher Petrusdienst als Wahrung der Pluralität der Einheit“, welches den Vorschlag einer „Beschränkung des Jurisdiktionsprimats auf die römisch-katholische Kirche“ enthält (448) und mit der wichtigen Forderung endet, dass es nicht notwendig sei, „von allen anderen Christen eine positive Rezeption dieses Dogmas zu verlangen“ (ebd.).

*Jutta Koslowski*

*Frank Crüsemann*, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2011. 384 Seiten. Gb. EUR 29,95.

Dieses Buch ist eine Herausforderung. Die Thesen, die es vertritt, sind zwar nicht neu. Aber die Konsequenz, in der sie hier entfaltet werden, ist beeindruckend. Die Grundfrage, von der es ausgeht, ist: Was ist so neu im Neuen Testament, dass es die Schrift Israels zum *Alten* Testament macht? Und die These, die es vertritt, lautet: „Das Alte Testament muss ... für den christlichen Glauben *denselben* theologischen Rang ha-

ben, den es im Neuen Testament hat“ (28). Bevor C. dies untersucht, lässt er die verschiedenen Verhältnisbestimmungen von Altem und Neuem Testament in der neueren Theologie Revue passieren. Doch auch diejenigen, die das AT sehr positiv bewerten, leiden unter einer problematischen Grundannahme: „Das Neue Testament übertrifft in irgendeiner Weise das Alte“ (64). Das aber wird zum Ansatzpunkt dafür, dass das NT zur eigentlichen Heiligen Schrift wird und die Verbindung zu Israel aufgegeben wird, eine Haltung, die offen oder verborgen immer zu einem theologischen Antijudaismus mit all seinen unheilvollen Auswirkungen geführt hat.

Damit wird aber nicht nur dem AT Unrecht getan, sondern auch das NT missverstanden. Das versucht C. in einer breit angelegten exegetischen Untersuchung darzulegen, die sowohl den Schriftgebrauch der einzelnen ntl. Traditionskreise als auch wichtige Themenkreise wie alter und neuer Bund, Verheißung und Erfüllung, Christologie, Auferstehung und heiliger Geist bedenkt. C. kommt dabei im Einzelnen zu teilweise frappierenden Ergebnissen. Man hat als geneigter Leser den Eindruck, man habe eine neue Brille verpasst bekommen, durch die vieles völlig anders aussieht.

Wichtige Ergebnisse in Schlagworten sind: Für das ganze NT ist die „Schrift“, also das AT, nicht nur eine Autorität, auf die man sich gelegentlich beruft, sondern der „Wahrheits-

raum“, durch den alle Verkündigung erst ihren Inhalt und ihre Vollmacht erhält. „Ohne die Schrift ist das Evangelium unverständlich, ja es ist im Grunde – nichts“ (262). Darum führt das Schema „Verheißung und Erfüllung“ für das Verhältnis beider Testamente in die Irre. Was in der Schrift verheißen ist, hat sich zeichenhaft auch schon in Israel verwirklicht, und dass es durch „das messianische Projekt“ voll erfüllt sei, wird weder im NT behauptet, noch entspricht es der nachprüfaren Realität. Die Hoffnung auf die Verheißung wird nicht „erfüllt“, sondern durch das, was mit Jesus geschieht, aktualisiert und neu ins Recht gesetzt (245).

Gibt es dann im NT nichts Neues? Ja und Nein. Das Neue liegt nicht in einer „neuen Lehre“, sondern „in einer erfahrbaren und unübersehbar spürbaren Wirksamkeit Gottes, orientiert an den Gerechtigkeitsforderungen der Tora“ (165). Wohin ruft der Umkehrruf Jesu? „Natürlich zur Tora, der alten Lehre des Mose, die nun endlich getan werden soll – und getan werden kann. In diesem Können besteht das Neue“ (158). Das gilt auch für Paulus. Das Ziel seiner Rechtfertigungsbotschaft ist in Röm 3,31 formuliert: Das Aufrichten der Tora. Und für die Christologie gilt geradezu als Motto: „Nicht über das hinaus, was geschrieben steht“ (1Kor 4,6), denn überall dort, wo im NT der Boden atl. Messianologie verlassen wird und die Trinitätslehre vorweggenommen ist (z. B. im Kol), droht eine Diskriminierung des Glau-

bens Israels. Umgekehrt sieht C. die Auferstehungshoffnung im AT schon so klar ausgesprochen, dass sich daran „durch die Auferstehung des Einen nichts prinzipiell geändert“ hat (284). Das Neue ist nicht der Inhalt, sondern der Modus!

Wollte man die Aufgabe, dem AT den Rang zu geben, den es im Neuen Testament hat, ganz konsequent durchführen, dürfte die „Schrift“ nur aus den Schriften des AT bestehen. Denn nur sie sind im NT Schrift, und keine Schrift des NT bezeichnet sich als inspirierte Schrift. Doch so konsequent möchte auch C. nicht sein; aber die Rolle als „die Schrift der Schrift“ muss dem AT zurückgegeben werden (341). De facto geht es C. dabei vor allem um die Geltung der Tora. „Die Tora wird durch das Wirken Jesu ... ganz neu und effektiv in Kraft gesetzt“ (213). Und auch für Paulus gilt: Ein Leben „nach den Maßstäben des Messias“ (Röm 15,5) ist ein Leben nach der Tora (335), und zwar, wie er immer wieder betont, der *ganzen* Tora. Das wird freilich dann doch relativiert. Bei der Aufrichtung der Tora (Röm 3,21) geht es „nicht um umstrittene Fragen wie die Beschneidung der Männer o. ä., sondern um das Halten der Gebote Gottes (1Kor 7,19)“ (312). Den Grund für diese Unterscheidung nennt C. nicht.

Spätestens an solchen Stellen fragt man sich, ob nicht auch C.s exegetische Brille manches zurechtrückt bzw. verzerrt. Zu sehr passt sich das Zeugnis auch sehr unter-

schiedlicher Aussagen zum Thema seiner Sicht an. Von den zentralen Schriften des NT widersetzt sich eigentlich nur der Galaterbrief dieser Optik und der kann als Vorstudie zum Römerbrief außen vor bleiben. Doch die kritische Auseinandersetzung muss durch die Arbeit an den einzelnen Texten erfolgen. Sie kann hier nicht geleistet werden und ist auch nicht einfach, da z. B. die Frage der Bedeutung atl. Zitate im NT zu den methodisch schwierigsten Aufgaben ntl. Exegese gehört. Dass die systematischen und praktischen Konsequenzen eminent wären, wenn C. Recht hätte, ist deutlich. Das darf aber nicht daran hindern, seine Thesen unvoreingenommen zu prüfen. Umgekehrt: Sollte die Prüfung an den Texten ergeben, dass die Verkündigung Jesu oder die Theologie des Paulus und des Johannes über die Botschaft des AT doch auch inhaltlich Neues eröffnen wollen, dann muss versucht werden, dies Neue ohne Abwertung des Alten und ohne anti-judaistische Implikationen auszusa-gen.

*Walter Klaiber*

#### REFORMATIONSJUBILÄUM – ÖKUMENISCH GEDENKEN

*André Birmelé/Wolfgang Thönissen (Hg.)*, Johannes Calvin ökumenisch gelesen. Evangelische Verlagsanstalt / Bonifatius Verlag, Leipzig/Paderborn 2012. 250 Seiten. Pb. EUR 26,90.

Nach der reichlich angebotenen Literatur aus Anlass des 500. Geburtstags von Johannes Calvin (2009) verdient dieser ökumenische Band als Ertrag eines von dem Straßburger Professor André Birmelé angeregten Symposions besondere Aufmerksamkeit. Von protestantisch/römisch-katholischem Interesse waren die behandelten Themenfelder Rechtfertigung (Michael Beintker), Heiligung, Christologie (Burkhard Neumann), Amt und Ämter (Georg Plasger, Eva-Maria Faber), Amt und Kirche (Marc Vial), Verständnis der Sakramente (Johanna Rahner, Dirk J. Smit) und die immer dringendere Frage nach der Einheit der Christenheit (Michael Weinrich, André Birmelé, Wolfgang Thönissen). Theodor Dieter steuerte einen „Rückblick“ auf die Vorträge bei. Allein diese kurzen Erwähnungen – im Grunde verdiente jeder dieser Beiträge eine einzelne Würdigung – machen neugierig, die spannenden Texte zu lesen.

Calvins ökumenische Weite, Geduld und Liebe, die engagierte Suche nach dem innerprotestantischen Ausgleich, die überkonfessionelle – heute würden wir sagen ökumenische – Offenheit, ja geradezu Verpflichtung, die überterritoriale, internationale Weite, die theologisch so bedeutsame zentrale Christusbezogenheit, der betonte Rückbezug auf die Schrift, das im Laufe der Jahre wachsende ekklesiologische Interesse mit seinem Verständnis von der Gestalt der sichtbaren Kirche als Aus-